Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch

Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde

Band: 119 (1999)

Artikel: Gertrud von Pelbis geb. von Hammerstein in der "Fluchtburg Zürich" zur Zeit des 30jährigen Krieges

Autor: Hammerstein-Equord, Verena von

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-985040

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

VERENA VON HAMMERSTEIN-EQUORD GEB. RORDORF

Gertrud von Peblis geb. von Hammerstein in der «Fluchtburg Zürich» zur Zeit des 30jährigen Krieges

Vor gut einem Jahr fragte mich der Zürcher Historiker und ehemalige stellvertretende Chefredaktor der Neuen Zürcher Zeitung Dr. Alfred Cattani, ob eine Gertrud Peblis geb. von Hammerstein zur Zeit des Dreissigjährigen Krieges etwas mit unserer Familie zu tun habe. Sie sei eine interessante emanzipierte Frau, habe mit ihrem Mann eine bedeutsame Rolle in der Zürcher Politik gespielt, und es befänden sich ein Dutzend Briefe von ihr im Staatsarchiv. Der folgende Artikel ist das Resultat meiner Recherchen. Es lohnt sich, einen Blick auf ihr Schicksal und das der gesamten Familie in jenem Zeitalter zu werfen. Es fallen einem allerhand Parallelen zu heute ein. Ausserdem interessiert mich alles, was es an Brücken gibt zwischen der Herkunft meines Mannes und meiner eigenen, zürcherischen.

Eltern – Geschwister

Gertrud von Hammerstein (geboren 1576 und gestorben nach 1652) war die Schwester von Hans Adam von Hammerstein, dem berühmten Begründer unserer drei heute noch existierenden Familienlinien: Equord, Gesmold, Loxten. Sieben Geschwister waren sie, in schweren Zeiten lebenslang miteinander verbunden. Ihr Vater Christoph v. Hammerstein hatte mit der Mitgift seiner Frau Margarethe von Wrede 1570 das in einer romantischen Schlucht der Wupper eingeschlossene Gut Öge im Bergischen gekauft, das gewöhnliches Bauernland gewesen war, aber vom Herzog Johann Wilhelm (v. Kleve-Berg) zum Adelssitz erklärt worden war mit allen Privilegien, worauf

der Vater das Herrenhaus erbaute *mit sehr dicken Mauern und einigen Schiessscharten, aber sehr klein* (Fam. Gesch. S. 104). Hier wurden die sieben Kinder geboren. Eine befreundete Gräfin zu Waldeck schrieb 20 Jahre später an den Grafen Simon VI zur Lippe über Gertruds Eltern (Fam. Gesch. S. 131): dieses Ehepaar sei mit sehr geringen zeitlichen Gütern, aber einer grossen Anzahl Kindern gesegnet, welche sie bei vermögenden Herren unterzubringen suchten. So auch den talentierten Hans Adam, den zweitjüngsten, der infolge dieser Empfehlung Aufseher und Hofmeister der gräflich-lippeschen Söhne wurde, sie auch nach Südfrankreich begleitete und später Mitglied der Regierung in Detmold war. – Es war den Eltern wohl auf ähnliche Weise gelungen, die älteren Söhne in den Sattel zu heben; der erste, Franz Günther, wurde kurpfälzischer Hofmeister in Heidelberg, der zweite, Hans Werner, kurpfälzischer Amtmann, beide hatten gut geheiratet. Wo die fünfte in der Reihe, die Schwester Gertrud, nach einer Kindheit im schlichten Öge ihre Erziehung genossen hatte, ist nicht bekannt. 1605 heiratete sie in Heidelberg (Regesten S. 620) einen Obersten Pöblitz. Da war sie schon 29 Jahre alt. Die ganze Familie war reformiert, wie die Herren ihrer Länder, Lippe und Kurpfalz.

Wer war dieser Pöblitz? Peblitz? Peblis?

Woher kam er? Wahrscheinlich aus Mitteldeutschland, und die zwei Familien befanden sich später in einem gewissen Rangstreit, welche die vornehmere sei. (Regesten S. 668). Es gibt verschiedene Schreibweisen, Pöblitz wohl die ursprüngliche; der Neffe Friedrich Christoph von Hammerstein, der ihm am nächsten stand, schreibt ihn so in seinem Lebenslauf (Fam. Gesch. S. 169ff). Zu Peblis wurde er in der lateinischen Korrespondenz. Die Spekulationen über die Herkunft des Obersten aus Schottland gehen auf Zedlers Universallexikon zurück (bei Dr. Paul Schweizer «Geschichte der schweizerischen Neutralität» S. 233 und auch in der Hammersteinschen Familiengeschichte) und sind aus seinen vielen Reisen und internationalen Beziehungen zu erklären und natürlich auch aus der Tatsache, dass das Ehepaar seine Briefe – auch die deutschen – inzwischen mit Peblis unterschrieb (Gertrud die ihren mit Gerdraut von Peblis – in der

Familiengeschichte wird sie Gertrud genannt). – Pöblitz' Deutsch war «dem Vokalismus nach dialektisch, wohl pfälzisch», vermutet P. Schweizer. (S. 235)

Oberst Peblis war ein selbsternannter Militärberater, Stratege, Politiker, Festungsspezialist, der von Land zu Land reiste, Aufträge suchend, Informationen weitergebend, sich an Höfen, bei Regierungen akkreditierend. Keine detaillierte Geschichte des 30jährigen Krieges kommt an ihm vorbei, doch seine Wirksamkeit im Detail zu untersuchen, wäre sehr kompliziert. Im Zürcher Staatsarchiv befinden sich sehr viel zahlreichere Briefe vom Obersten als von seiner Frau Gertrud. Sie stammen aus Paris, London, den Haag, Heidelberg, Frankfurt, dazwischen aus dem schwedischen Lager; er konnte sicher mehrere Sprachen, auf alle Fälle Englisch, sein Latein war gepflegt. Wenn man seine Angaben in einem Brief von 1636 nachrechnet, müsste er *im speziellen Dienst des englischen Königs, Jakob I.*, gestanden haben, schon bevor dessen Tochter Elisabeth 1613 nach Heidelberg kam, um dort den Pfalzgrafen zu heiraten. Er sagte, er habe der Pfalzgräfin 30 Jahre lang gedient. Aber auch dem Pfalzgrafen Friedrich selber, dem späteren König von Böhmen, dem *Winterkönig*, diente er, wie später der Witwe und deren Kindern, ebenso dem König von Dänemark und den Unionsständen; mit dem schwedischen Reichskanzler Oxenstjerna stand er in engem Verkehr sowie mit den Generalen aller dieser Mächte (P. Schw. S. 233).

Einen festen Wohnsitz scheint er mit Gertrud nicht gehabt zu haben, ein Gut besass er nicht. Sie muss ihn auf manchen seiner Reisen begleitet haben, vielleicht auch nach England. Aber sicher hat sie mehrere Jahre in Heidelberg gelebt mit ihrem Mann nach der Hochzeit des Pfalzgrafen, von 1613 an. Da war ja auch ihr ältester Bruder Franz Günther Haushofmeister. Wer weiss, ob die beiden Schwäger nicht auch die Hand im Spiel gehabt haben bei dieser Heirat? Man hört nicht, ob 1618, als die *Churpfalz die Böhmische kron ahngenohmen* und der Hof nach Prag zog, die von Peblis mitgingen. Franz Günther v.H. jedenfalls musste sich auf den Weg machen, nahm seinen Neffen Friedrich Christoph v.H. mit, starb aber unterwegs zu Besuch beim Bruder Hans Adam in Detmold (Fam. Gesch. S. 108 u. 169).

In Prag aber bereitete sich die Katastrophe vor, der *Winterkönig* verlor die Schlacht am Weissen Berg 1620 und floh, wurde in Acht

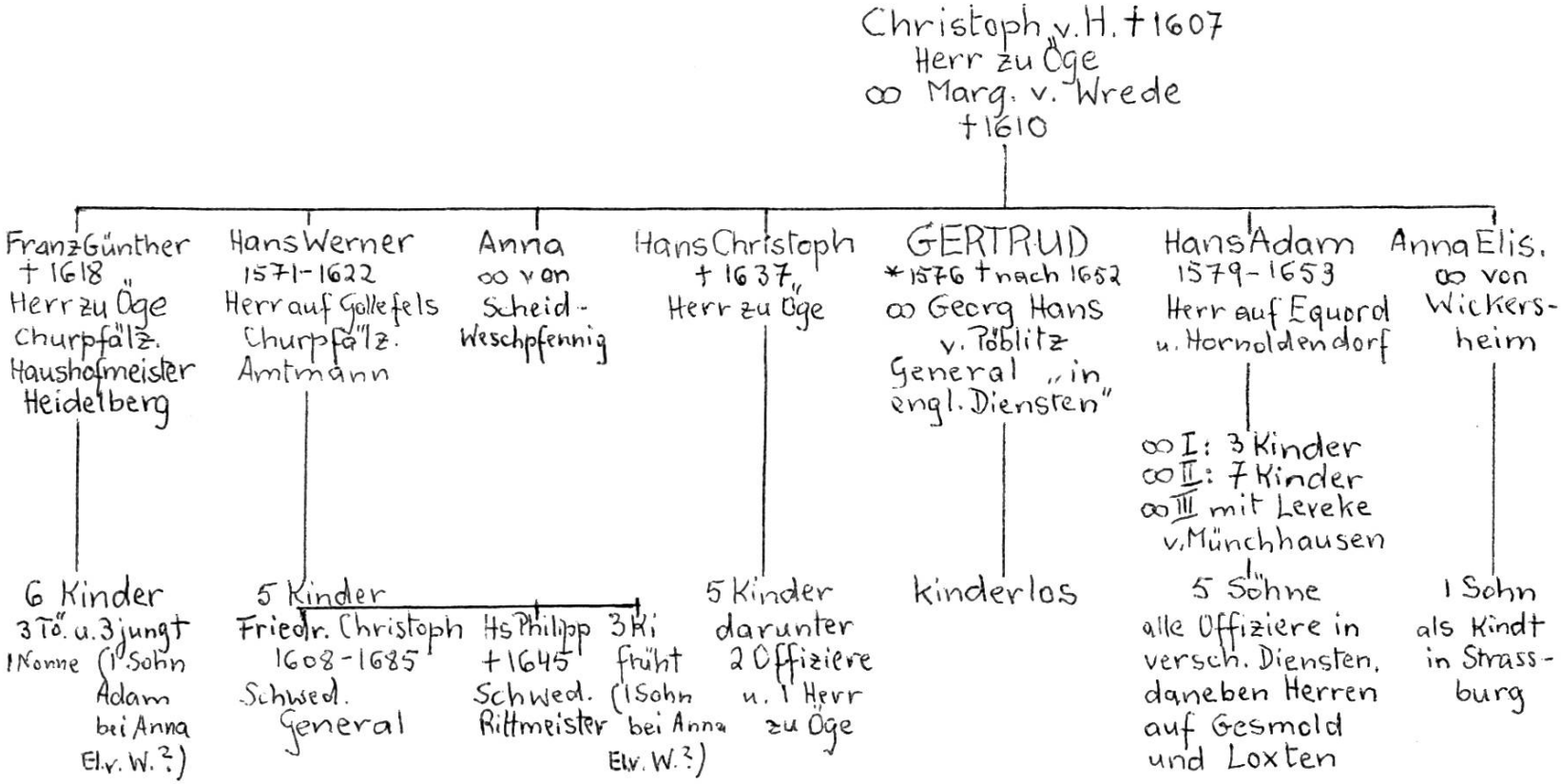
getan. Damit begann der eigentliche 30jährige Krieg, der grässliche deutsche Bürgerkrieg mit den hin- und herziehenden Söldnerheeren, brandschatzend, plündernd, mordend. Für die Protestanten und den vertriebenen Winterkönig fochten Mansfeld, «benachteiligter Bastardsohn eines belgischen Granden» (G. Mann) mit seinem Söldnerheer, der Herzog Christian von Braunschweig und der alte Markgraf von Baden-Durlach.

Die Niederlage am Weissen Berg im Winter 1620 betraf auch Peblis und seine Frau. Heidelberg wurde in der Folge erobert, sie konnten dort nicht bleiben, 1622 sind sie in der Schweiz zu finden. Zur Verteidigung seiner Winterkönigin hatte sich Pöblitz an Mansfeld gehängt, in der rechtsrheinischen Kurpfalz im April 1622 eine Belagerung durchgeführt, bescheinigt ein Venetianer Scaramelli, der in Zürich wohnt und Pöblitz eine *persona valerosa nell' armi e condottiere di buon nome* nennt. Ulysses von Salis aus Graubünden, ebenfalls in Mansfeldschen Diensten, schreibt, Pebliz, ein im Artilleriewesen erfahrener Mann, habe unter Mansfeld 10 Fahnen geführt, sei pfälzischer Oberst und Gubernator des Stiftes Selz. Zusammen gingen Salis und Peblis im Juli 1622 ins Engadin, inspizierten Festungswerke, brachten ein Regiment zusammen – die Spanier brauchten einen Landweg in ihre Niederlande und gefährdeten das Veltlin und Graubünden –. Als Peblis wenige Monate später mit seiner Frau in Zürich war, wählten ihn die Zürcher zum Obersten dieses Regimentes und bestimmten es zum Schutz ihres Gebietes in Graubünden (P. Schw. S. 234). Gertrud scheint von da an eine Art Standquartier in Zürich gehabt zu haben. Nach Heidelberg konnte sie nicht zurück.

Der Krieg und die Familie von Hammerstein

Die Familie der Hammerstein hatte der Krieg schon gleich am Anfang getroffen. Die erste Notleidende war die Witwe des ältesten Bruders von Gertrud, Franz Günther v. H., mit ihren 5 kleinen Kindern und dem sechsten ungeborenen, als ihr Mann auf der Reise nach Prag eben ums Leben gekommen war 1619. Auf ihrem Hof in Bensheim hauste eine evangelische unierte Garnison grade, als ob sie Feinde wären, hatte alle Gemächer mit Gewalt geöffnet, das Hausgesinde hinausgejagt, dass *die Wittib ganz destituirt und in äussersten Scha-*

Familie der Gertrud v. Hammerstein ∞ v. Peblis
soweit im Aufsatz erwähnt



den gesetzt wurde. (Fam. gesch. S. 109). Von den sechs Kindern starben die Knaben jung dahin (vom Tod des Jüngsten, Adam, ist vielleicht in einem Brief von Gertrud die Rede; E II 394, S. 645/6, hier S. 12/13), eine Tochter Anna Amalia *hat sich leider albereit von der reformirten religion zum Pabstthum gewendet* (Fam. Gesch. S. 111) und wurde Nonne, kein Wunder, nach solchen Kindheitseindrücken.

Das zweite Opfer wurde der Bruder Hans Werner v. H. mit seiner Frau, die ihr neuerworbenes Gut Gollefels bei Kreuznach *wegen der damahlich Kriegs Troubelen von den Spaniern haben verlassen müssen undt sich im Exilio Uffhalten* (Fam. Gesch. S. 169 u. 111). Nach 7 Jahren kehrten sie zurück, das Schloss war ruiniert, und sie starben beide 1622 in 4 Tagen an der Pest im Beisein ihres Sohnes Friedrich Christoph, der sie nach Jahren zum ersten Mal hatte besuchen können. Er begrub sie. Er war 14. Dieses traumatische Erlebnis muss den Lebensweg des späteren schwedischen Generals und prominentesten Familiengliedes bestimmt haben. Seine Eltern *im Exilio*, war Friedrich Christoph von seinen Onkeln, erst Franz Günther, dann Hans Adam, auf die Schulen geschickt worden, aber sobald er konnte, ging er zum Militär. Was lag näher, als dass er zu seinem Onkel Pöblitz ins Mansfeldsche Heer eintrat?

Der Oberst Georg Hans von Pöblitz wurde der Lehrmeister des Neffen, der ihm *uff gewartet*. 1626 nimmt er ihn nach Ungarn und ins tolerante Siebenbürgen zu dessen Fürsten Gabor Bethlen mit. Sie gehören beide zu der kleinen Gruppe Offiziere, die unter türkischer Begleitung *Manssfeldt nach Bossnio* bringt. Das Durcheinander ist auf dem Balkan noch schlimmer als in Deutschland; zum Hunger kamen Pest, Cholera und andere Seuchen, der Heerführer Mansfeld stirbt dort 1626, auch Friedrich Christoph v. H. wird krank. (Fam. Gesch. S. 169/70). Bis 1629 scheint er mit Pöblitz zusammen gewesen zu sein, dann segelte er nach Schweden und nahm in dessen Dienst am Feldzug nach Deutschland teil. Von Pöblitz ist in seinem Lebenslauf von da an nicht mehr die Rede.

Aber Pöblitz hat nicht nur dem Neffen Friedrich Christoph v. H. die Tür zur militärischen Laufbahn geöffnet, sondern auch dessen Bruder Hans Philipp und zwei Vettern, Söhnen von Hans Christoph. Alle dienten den Schweden nach deren Kriegseintritt in nächster Umgebung von Friedrich Christoph, dem ältesten Vetter. Früher waren die Hammerstein keine Kriegsleute gewesen, sie verwalteten

ihre Güter, standen als Beamte im Dienst ihrer Landesherren oder wurden Geistliche. Aber auf den Gütern war man in diesem Krieg den oft irrational hin- und herziehenden Truppen ausgesetzt, eigenen und feindlichen, Öge wurde zwei Mal ausgeplündert, *die Biester weggetrieben*, dann kam die Pest und raffte die Landarbeiter weg (Fam. Gesch. S. 113). Verödete Güter waren in solchen Zeiten günstig zu haben. Auch die Hammerstein profitierten. So wurde Equord bei Hannover 1621 (für ein Schnäppchen) von Hans Adam gekauft, der Ertrag war gering, die Felder lagen brach. Hingegen wurde in Hans Adams Abwesenheit sein Gut Bruchhausen südlich von Bremen 1635 mit 8 kaiserlichen Regimentern belegt, die zu verpflegen waren, und wieder litt es 1637 schrecklich unter der Einquartierung und den Verheerungen durch den kaiserlichen General Hatzfeldt mit Gefolge (Fam. Gesch. S. 161). Und die jungen Leute der Familie waren alle in den Krieg gezogen! Wer sollte die Güter schützen? Hans Adam, vom Herzog von Braunschweig-Lüneburg seit 1643 mit der Verwaltung und Ordnung der Grafschaften Hoya und Bruchhausen betraut, hatte mit 64 Jahren in dritter Ehe die junge Witwe Leweke geb. von Münchhausen geheiratet. Er hatte 1645 nur einen 21jährigen Sohn noch zu Hause und zwei Neugeborene und wusste sich nicht anders zu helfen, als dass er – stark zweifelnd, ob ein Briefbote durchkommen würde – seinen ältesten Neffen, der inzwischen schwedischer Generalmajor geworden war, inständig anflehte, er möge doch *seine retraitte nehmen*, wenn es *ohne verletzung der ehren* geschehen könne, als der *eltteste im hausse* möge er *den meinigen Zu trost ... ausser den krieg und dessen Schlam ...* treten. (Fam. Gesch. S. 167). Aber dem Neffen winkten grössere Ziele: 1646 erhielt er von der Königin Christine das Patent als General. Er war bei ihrer Krönung dabeigewesen. Das von ihr versprochene Gut in Pommern vergass sie zwar, aber nach dem Westfälischen Frieden hatte er verschiedene hochdotierte militärische Stellungen bei den Herzögen von Braunschweig-Lüneburg und den alliierten Fürsten inne (Fam. Gesch. S. 174). Er hinterliess ein sehr bedeutendes Vermögen, das er *durch Gottes Gnade und milden Segen im Kriege*, wie er in seinem Testament schreibt, erworben habe, und die Familie rühmt ihn, weil er grosszügig und vorbildlich für Vettern und Neffen sorgte, das heisst wohl, ihnen den Weg ins Zivilleben ebnete später. Von den Eltern hätten er und seine Brüder keinen Thaler geerbt, das Gut sei von den Spaniern bei der Eroberung

der Pfalz ruiniert worden, die Barschaft im Exilio verzehrt – *und aus Mangel mussten wir Mittel und Wege suchen, wie wir mit Ehren durch die Welt kommen mögten.* Die Silberschätze, die er eigenhändig aufzeichnete, stammten wohl inklusive der Geschenke von König Gustav Adolf aus Plünderungen: 8 vergoldete l'avoir (sic! lavoirs = Waschschüsseln), 12 grosse Leuchter, 24 Teller, 16 Schüsseln, 4 vergoldet, 12 Konfektschalen, 24 Becher z.T. mit Deckel, davon einer massiv Gold, 4 Flaschen, 4 Kannen, usw. usw. (Fam. Gesch. S. 177–81). – Leweke, geborene von Münchhausen, von der alle heute lebenden Hammerstein abstammen, schenkte ihrem alten Gatten Hans Adam insgesamt 5 Söhne, und obwohl der 30jährige Krieg dann zu Ende war, hielt sie nichts: alle wurden Militärs in den verschiedensten Diensten, eine mit dieser Generation neu sich durchsetzende Laufbahn in der Familie.

Zürich – Fluchtburg und «Kätzer-Näst»

Schon 1622 wirbelte Pöblitz in der Schweiz herum und diente sich als Fachmann an, wie wir gesehen haben. Seine Frau begleitete ihn. 1626 stand es schlecht um den reformierten Obersten nach Mansfelds Tod: wo ein Unter- und Einkommen finden? Er knüpfte an die Verbindungen mit den Zürchern an und liess sich mit dem kranken Neffen Friedrich Christoph in der Stadt nieder, wo wahrscheinlich sich Gertrud schon befand.

Friedrich Christoph v. H. schreibt in seinen Lebenserinnerungen: *Von Venedig* (nach Mansfelds Tod 1626) *bin ich mitt dem Hrn Obrist Pöblitz nach der Schweitz uff Zürich verreissett alda ich ein Jahr wegen Unpässlichkeit habe liegen müssen pleiben. Undt dann begabe ich mich uff Genève da ich mich eine Zeitlang uffgehalten, von da begab ich mich zu erst uff Strassburg von da reissete ich nach Holland.* Man kann mit Sicherheit annehmen, dass er während seiner ein Jahr dauernden *Unpässlichkeit* (war es eine Kriegsverwundung oder eine Seuche aus dem Balkan?) von seiner Tante Gertrud in Zürich gepflegt wurde. Er war 18 Jahre alt. Auf ihre ärztliche Begabung werden wir noch kommen. Da 1628 ihre Briefe eine Zeitlang aus Genf abgeschickt sind, ist es klar, dass Friedrich Christoph mit ihr dort hinging; und in Strassburg, wohin er

anschliessend fuhr, hielt sich die andere Tante, Anna Elisabeth von Wickersheim, zeitweise auf. (E II 394, S. 645).

Das reformierte Zürich ist *eine Muterkirche als aus welcher das Liecht Evangelischer* (d.h. reformierter) *Lehr ausgangen in Teutschland, Franckreich, Engelland, Schottland, Niederland, Hungarn, Polen, Sibenbürgen und bey nahem in gantz Europam*, führte in einer Synodalpredigt Johann Jacob Breitinger, Antistes, d.h. Haupt der Zürcher Kirche, aus. Ausserdem sei Zürich ein *Fluchthaus für alle Bedrängten*, die Gegner nennen es ein *Kätzer-Näst*. Das könne sich allerdings ändern: siehe die Pfalz, die auch ein Fluchthaus war für alle, nun leide sie am meisten! (Misc. Tig. II,I, S. 88)

Mit diesem Antistes Breitinger (1575–1645) und seiner Frau Regula, geb. Tomann, waren die Peblis bald in enger Freundschaft verbunden. Davon zeugt der umfangreiche private Briefwechsel im Staatsarchiv des Kantons Zürich, der 1627 einsetzt. Das Ehepaar, das aus dem Kriegsgebiet kommt, übt einen wachsenden Einfluss auf Breitinger aus, der von sich aus schon ihren Überzeugungen zuneigte: Zürich muss rüsten, darf auch den Katholiken in der Eidgenossenschaft nicht trauen. Breitinger, Pfarrer am Grossmünster und wortgewaltiger Prediger, hat in Herborn, Marburg, Leiden, Heidelberg (ein Berührungspunkt mit den Peblis) studiert, ist äusserst gelehrt, hat in siebenmonatiger Reise 1618 als Zürcher Delegierter am *National Synodo zu Dordtrecht in Holland* teilgenommen und auch von daher internationale Sicht und Beziehungen (Misc. Tig. I.V, S. 25ff). Er wird als ungemein sozial engagiert, aber auch als selbstherrlich geschildert.

Der Antistes lässt sich immer mehr *von dem Ehepaar Peblis in allem leiten und bearbeitet dann in seiner Weise das Volk mit Predigten* (P. Schw. S. 236) Der Verkehr ist vor allem schriftlich. *Der Inhalt dieser geheimnisvollen Briefe betrifft teils Nachrichten über Kriegsereignisse, wie z.B. sehr interessante über Wallenstein, teils diplomatische Verhandlungen von Peblis in pfälzischem und anderm Dienste, teils Ratschläge für das Verhalten der evangelischen Eidgenossen. Unter diesen ist besonders ein Brief vom 22. März 1628 aus London von Bedeutung* (E II 393, 925). *Nach einer übertriebenen Schilderung der Gefahr, dass die Schweiz durch Oesterreich unterjocht werde, bezweifelt Peblis, dass die evangelischen Eidgenossen gehörig gerüstet seien; es fehle an Kavallerie, Artillerie, Munition, besonders aber an einem Kriegsrat und einem 'caput bellicum', womit er aber keines-*

wegs sich selbst empfehlen wolle (P. Schw. S. 235). Breitinger zwingt den Rat von Zürich, durch ein Gutachten über die Kriegsgefahren vom Juli 1629, Peblis' Programm Punkt für Punkt zu vollziehen. Im Oktober bekommt der *kriegserfahrene* Oberst daraufhin vom Rat *einen Bestallungsbrief auf zwei Jahre*, mit Besoldung, vorbehaltlich *seine Dienstverpflichtungen gegen den König von England und den Pfalzgrafen, seinen Landesfürsten.* (P. Schw. S. 236)

Als militärischer Organisator, nicht als Truppenführer, entwickelte er in den wenigen Jahren, die er in Zürich zubrachte, eine derartige Thätigkeit, dass er als der eigentliche Begründer und Leiter der ganzen militärischen Reorganisation Zürichs um Mitte des 17. Jahrhunderts zu bezeichnen ist. (P. Schw. S. 236). 1630 musterte er die Mannschaften im Land, brachte den Offizieren neue Methoden in der Handhabung von Pike und Gewehr bei, verlangte neue Geschütze, Kavallerie. Ein ganz wichtiger Punkt war ihm dabei der Plan, um die Stadt nach den neuesten strategischen Erkenntnissen einen Festungskranz zu errichten; Breitinger hatte wohl schon vorher ähnliche Ideen und warb immer wieder dafür; die Zürcher schoben die Entscheidung jahrelang hinaus, wohl wegen der enormen Kosten.

Neutralität?

Die Eidgenossenschaft, ein Bund von katholischen und protestantischen Orten, wurde von beiden Seiten umworben. Ein Festlegen hätte Zerfall des Bundes und Bürgerkrieg bedeutet. Aber mit dem Kriegseintritt Schwedens 1630, der für die schwer angeschlagenen Protestanten Rettung bedeutete, wurden der Druck und die Versuchung sehr gross, Partei zu ergreifen. Gustav Adolfs Gesandter Rasche brachte ein Bündnisangebot, gleichzeitig hiess es, der König betrachte die Neutralität als eine *Hostilitet*, er werde notfalls die Schweiz zum *sedes belli* machen. Eine ausserordentliche Tagsatzung aller Eidgenossen (das höchste Gremium des Bundes) von 1632 beschloss, allen Kriegführenden Durchpass und Werbung künftig zu verweigern, wenn nicht ältere Verpflichtungen vorlägen.

Doch in Zürich gab es eine kleine Kriegspartei, zu der Stadtschreiber Grebel und dessen Nachfolger Waser, der Landvogt Schneeberger, der Textilherr Gossweiler und der Bürgermeister Bräm gehörten,

dazu der Berner von Erlach, die auch immer wieder in den Peblisschen Briefen vorkommen (P. Schw. S. 239). Ihr Haupt war aber unbestritten der Antistes Breitinger. Von der Kanzel und in *Fürträgen* predigte er seit Jahren über die Kriegsgefahr, zitierte die Bibel: *«Weil du lau bist und weder kalt noch warm, so will ich dich usspeien us minem Mund»* (Apokalypse 3,16). Neutrale sind *ruhige Zuseher des Jammers ihrer Nachbarn*, wie es *Johannes Sarasyn* von Genf in einem weit verbreiteten Discurs formulierte (Misc. Tig. II, IV, S. 473) – auch diese Familie hatte Söhne in schwedischen Diensten –, aber so ganz deutlich kann Breitinger seine Meinung nicht sagen und beruft sich am Schluss immer auf den Schutz Gottes, von dem alles abhänge. Hinter dem Rücken der Zürcher Regierung führt er geheime Verhandlungen mit den Schweden und anderen Mächten und zwar über den Obersten Peblis und seine Frau Gertrud.

Mitten in seiner Inspektionstätigkeit für Zürich nimmt Peblis Urlaub, geht mit dem zürcherischen Kredenzschreiben über *Paris – alhier bey hof grosse freude über des Königes in schweden victorie* (E II 394, 197), exzerpiert Gertrud aus seinem Brief für Breitinger, in Frankreich herrschte Toleranz – nach England, um für Gustav Adolf eine Armada unter Hamilton locker zu machen (P. Schw. S. 238). Stets berichtet er nach Zürich, um seine Bestallung zu rechtfertigen, dass er die Mächte günstig stimme für die Stadt, und *sie uff dises fundement so ich ihnen gelegt, wol können bauwen.* (E II 394, 361). Im September (1631) schreibt er seiner Frau aus London, er habe *ein schiff ahngetroffen das geht geraht zu uff Strahlsundt...* er wird nun lange nicht schreiben können; *ich muss mich hir in eyll ein wenig rüsten uff den winter, dan jentzit der see finde ich nichts.* (E II 394, 361). Er trifft Gustav Adolf, begleitet ihn eine Weile, aber seinen Tod in der Schlacht von Lützen am 16. Nov. 1632 erlebt er nicht mit, da ist er schon wieder in London (E II 399, 360 und 406).

Der Krieg ging unvermindert weiter, und 1633 fädelte Peblis von Frankfurt und Württemberg aus mit den Schweden und Breitinger samt dessen Vertrauten eine Verletzung der eidgenössischen Neutralität ein: ohne Wissen der Zürcher Regierung zog nachts ein schwedisches Regiment durch zürcherisches Gebiet bei Stein am Rhein, um Konstanz zu belagern. Die Hoffnung war wohl, Zürich damit in den Krieg zu zwingen. Die Belagerung brachte nichts, aber Breitinger verschaffte Peblis in Zürich 1633 diktatorische Gewalt

nach altrömischem Muster und trieb unaufhaltsam weiter zum Krieg (P. Schw. S. 237). Breitingers aggressiver Operationsplan endet mit den Worten: *Das walte der Herr der Heerscharen.* (P. Schw. S. 251)

Doch die sehr reelle Gefahr, in der sich die Eidgenossenschaft in dieser Phase des Krieges befand, stärkte die Friedenspartei so sehr, dass die Tagsatzung 1636 beschloss, dass *die Eidgenossenschaft nach dem Beispiel der Vorfahren zum besten der ganzen Christenheit den Versuch machen soll, zwischen den kriegführenden Potentaten einen guten Frieden zu vermitteln.* (P. Schw. S. 254). Es wurden dementsprechende Schreiben verschickt an den Kaiser, den Papst, an die Kurfürsten, Schweden, Frankreich, Spanien usw., noch einmal die Schrecken dieses Krieges beschrieben und *demüetigst die Bitt gethan, Sie geruhen deroseits ... friedlichen Mitteln allergnedigst sich ze neigen, durch bewegliche Intercession und Fürbitt den allgemeinen werthen Friden zu befördern, ... in Chraft des wahren Christenthums ...*. Diese Schreiben wurden keiner Antwort gewürdigt, aber für die Eidgenossenschaft war die Tatsache, dass beide Konfessionen sich einigen konnten, von grösstem Wert (P. Schw. S. 255–8).

Die Rolle Gertruds

Während der monatelangen Reisen, ja jahrelangen Abwesenheit ihres Mannes ist Gertrud die Drehscheibe für seine Korrespondenzen, sie schreibt seine Briefe ab oder macht Auszüge, verteilt Beilagen an die Adressaten, z.B. den Bürgermeister, findet Wege, die Antworten durch Boten ins Ausland zu befördern, die Verbindungen waren ja äusserst unsicher. Viele Briefe sind undatiert, und es ist schwer, sie einzuordnen; es sind z.T. Billets von Haus zu Haus an Breitinger oder Schreiben nach Baden bei Zürich, wo Breitinger sich alle zwei Jahre, wie es den Honoratioren zustand, mit Gefolge, d.h. Verwandten und Freunden, zur Kur sechs Wochen einmietet, die viel zu vielen Naturaliengeschenke, die sog. *Badschenken*, abwehrt, Hof hält und seine politischen Fäden weiterspinnt. – Eine Zeitlang ist Gertrud in Genf, das wie Zürich ein Hort für Flüchtlinge ist, aber nicht voll zur Eidgenossenschaft gehört.

Alles verfängliche (in Peblitzens Briefen) *ist in einer Geheimschrift, deren Schlüssel die Frau hat und deren Auflösung Breitinger an den Rand*

schreibt. Die Chiffern sind gewöhnliche Buchstaben, nur nicht kursiv, sondern etwa in der Form der mittelalterlichen geraden Minuskel, aber so gebraucht, dass jeder Buchstabe durch die fünf folgenden des Alphabets in abwechselnder Reihenfolge bezeichnet wird. Trotzdem rät Peblis dem Antistes, die Briefe zu verbrennen, was dieser glücklicherweise nicht tat. (P. Schw. S. 235)

Sie schreibt auch selbst viele Briefe an ihn, nicht etwa nur als Zwischenträgerin, sondern mit lebhafter persönlicher Teilnahme an politischen und namentlich religiösen Fragen; ja sie ist eine eigentliche Prophetin, die den Antistes inspiriert und ihm schreibt, was er zu predigen habe: «Der Engel des Herrn weckt mich in der Nacht und die göttliche Insprechung sagt mir: bete ernstlich, denn die Augen Gottes sehen den Greuel, der in dieser Stadt geschieht; indem diese Menschen thun fast alle Laster, die Gott verboten, etc. Nun, Du erwelter Wächter über Menschen, ruf getrost, schone nicht». (P. Schw. S. 235, der zitierte Brief existiert nicht mehr). Sie ist ungeheuer bibelfest und fromm, es fliessen ihr Bibelzitate und -ausdrücke in die Feder, mit denen sie ihren Anliegen Nachdruck verleiht.

Das erste Anliegen ist die Kriegsgefahr. Sie hat Angst. Ihr Mann habe ihr geschrieben, *dass der gantze erdboden itz mitt Krieg erfüllet sey undt werde je länger je mehr, aber der gefahr im schweitzer lande gedenkt er mitt keinem Wortt. es werden vermuhtlich die zeidungen so uff gehalten, das man der ohrten nichts darvon weyss. Der barmhertzige Gott wölle den verderbe engell sein schwert heischen wider in seine scheide stecken... itz ist der tag des heils, da wir unsere fruchte haben sollen, wir haben nicht einen furchtischen sundern einen kindtlichen Geyst empfangen, dürch willich* (welchen) *wir ... getrost Vatter ruffen mügen undt im trauwen, das er uns nicht verlassen ... werde* (1. April 1628, E II 392, 423)

Am Ende des gleichen Monats überkommt es sie förmlich: *Ich muss den Herren auss drieb des Heilig Christus eines nothwendig stückes erinnern, nemlich dieses, dass er alle seine zuhörer nicht nur ein mahl vermahnt, das wann sie der tahten die zu ihrer vor eltern zeiten gescheen sint, gedenken, als dann nicht gedenken noch sagen: Wilhelm Dell, oder die alten haben das getahn ... nein, nein sundern Gott hatt das getahn ... er ist auch ihr heer führer gewesen, er hatt durch ier Hende ihre feinde geschlagen, ... sie in der freyheit gesetzet, sie darinnen erhalten*, und das werde er auch jetzt wieder tun (E II 392, 419)

Ein anderes Anliegen, worüber gepredigt werden soll, ist die Not der Flüchtlinge. Der *heiligen Magistait* Gottes missfällt der *Geitz, eine*

wurtzel alles übeles; die armen brüder undt schwestern (darf man) *keine noth leyden lassen* ... sonst wird ... *der armen teihl alles gutt samtt der edelen freyheitt , undt das volck den tirannen in die hende gegeben. Darumb ermahne sie der herr, das sie den armen mitt frölichen hertzen undt augen geben, damitt niemandt noht leidet. Nicht gedencke ... es gehört meinen kindern, den darff ichs nicht nemen undt fremden geben, wir sint alle eines vatters kinder.... Er hat wohlgefallen ahn der barmhertzigkeit, es wirdt ein unbarmhertzigs gericht gehen über alle die nicht barmhertzig gewesen sint. Wenn man bekenne, das man in disem stück bisher gross gesündiget habe undt alss balt.. der armen noth hilffet ... so wirdt Gott auch gereuwen, das ungelück über die lande zu bringen* (aber trotzdem müsse man *dise vor mauer fleissig machen, die nöthig sei in stetten*, d.h. die Befestigung Zürichs!).

Nun erschrickt sie über ihren eigenen Mut und schliesst demütig: *Ich weiss der herr* (d.h. der Herr Antistes) *wirdt dieses weihl es eine sündig weibes handt schreibt, nicht verachten, sundern alles von dem gute geiste der itzunt meine hant führet, dieses zu schreiben, der wölle seinen segen geben undt den lleuten hir und fern ufftuhn zu hören undt tuhn seinen willen, amen.* (27. April 1628, E II 392, 419)

Sie schrieb ganz flüssig mit dem Gänsekiel; wenn es ihr schlecht ging, sie Sorgen hatte, sieht man es der Schrift an. Sie konnte kein Latein, soweit ging ihre Bildung nicht, – die Briefe von Peblis an Breitinger sind in gutem Latein – diese Briefe musste sie ungelesen weiterschicken. Sie konnte auch kein Französisch, wie sie aus Genf klagt. In den ersten Briefen von dort, vom April 1628 (wahrscheinlich überhaupt den frühesten ihrer Korrespondenz), redet sie Breitinger an mit *Ehrwürdiger hoch undt wohlgelahrter Herr, undt mein in Christo Jesu gelibter Bruder* – und zeichnet *des Herrn in Ehren gebühr, rechte Freundin, Gertrautt von Peblis geborene von Hammerstein,* oder *des Herrn in Christo getreuwe Schwester.* Freundin, Schwester, Bruder kommen später nicht mehr vor, sie wehrt jede Vertraulichkeit ab – war er vielleicht etwas zu fasziniert von der fremden Adeligen? Er möge sie nicht vor den Leuten rühmen, und dass *dem Herrn mein abscheidt zu hertzen gangen ... ist eine gute ahn zeigung undt zeichens das wir wahrhaftig gelieder ahn dem Leibe Jesu Christo sint undt ewig bleiben....* Sie vergisst auch nie, sich nach *seiner h. Haussfrauen* zu erkundigen und sie zu grüssen.

Gertrud ist wegen der Kriegsgefahr nach Genf übergesiedelt,

Zürich scheint zu unsicher, aber es fehlen ihr die vertraute Umgebung, die Freunde. Die *hausshaltung* sei *unbequem weihl wir die sprach nicht können .... Von meinem hertz liebsten mann hab ich 2 Briefe mitt einander bekommen ... er wünschet das ich bey im wehre* (in London) *zweifelt aber ob er mich selber holen werde können, weyhl die gefahr täglich grösser werde, wo in zu weichen. Er wölle aber einen vertrauten man schicken, der mich so es möglich sei, zu im bringe.* Es war anscheinend nicht möglich (E II 392, 423).

Lebensumstände

Sie ist nicht allein in Genf: *Meine schwester* (die jüngste, Anna Elisabeth v. Wickersheim) *undt unsere kinder grüssen den Herrn und seine liebe Haussfrouw freundtlich wie auch ich sie undt Herrn Doctor lavater, Herrn bürkli undt alle andre Freunde. nochmahle danck vor alle guhttahten.* Hatte sie Kinder, oder waren es die ihrer Schwester Anna Elisabeth v. Wickersheim, die anscheinend da schon Witwe war? Kleinkinder können es nicht gewesen sein, Gertrud war 1628 52 Jahre alt, die Schwester allerdings etliche Jahre jünger. In einem späteren Brief ist von 2 Knaben die Rede, die mit der Schwester in Strassburg waren. Ausserdem muss der Neffe Friedrich Christoph laut seinem Lebenslauf in Genf bei ihnen gewesen sein, 21 Jahre alt.

Sie waren also mindestens zu fünft, plus Bedienung. Wovon lebten sie? Es wundert nicht, dass Gertrud im zweiten Brief von Genf nach der frommen einleitenden Predigt ohne Absatz auf ein materielles Thema kommt: *meine kautzschhe belangent wölle der her mit dem baseler botten, brändli genant, reden, dass der sie zu basel verkauffe undt dan hin füre, sie ist gar licht gegen die andere die ich hier habe.* Brändli, der einen Interessenten daselbst kenne, einen Herrn Bitton, müsse seinen Lohn von dem Erlös nehmen. Der Antistes möge sie dem Boten für *viertzig reichs tahler* überlassen. Breitinger macht eine Notiz über seine Antwort: der *Gutschen,* die in Zürich stehen blieb, passiere nichts, aber es bestehe wenig Hoffnung zum Verkaufen. Nicht auf den ersten Anhieb wird einem klar, dass der Antistes sich um den Verkauf eines Reisewagens kümmern soll und mit was für Umständlichkeiten diese Flüchtlinge zu kämpfen hatten bei ihren Dislozierungen.

Ausschnitt im verkleinerten Massstab einer vom englischen König Karl I. für Oberst Peblis ausgestellten und besiegelten Urkunde.
Ab dem Jahr 1627 sollten gemäss dieses Pensionsbriefes dem Oberst eine jährliche Bestallung von 500 englischen Pfund ausbezahlt werden, und zwar bis zum Ableben von Peblis.
Gertrud von Hammerstein übergab als Witwe des Obersten diese Urkunde am 24. Juli 1652 in die Gewahrsame der Stadt Zürich.

Zu den Wagen gehörten natürlich ein Kutscher und Pferde, und dazu passt im selben Brief die Erwähnung eines *faldrancks*, eines Heilmittels für Pferde! (E II 392, 421)

Zur Kriegsangst kommen also finanzielle Sorgen. Es war Peblis schon 1629 in England gelungen, von König Karl I. eine jährliche Pension von 500 engl. Pfund auf Lebenszeit in einem Patent zugesichert zu bekommen (P. Schw. S. 233 Anm. 2), das die Sorgen der Familie behoben haben sollte. Nur scheint es bei einer einzigen Zahlung geblieben zu sein (Regesten S. 668), sodass Gertrud in ihren Briefen von Schulden schreibt, aber sie *werden sovihl müglich itz bezahlt werden undt zu friden gestelt. Mein hertz liebsten man ... kompt diss mahl nicht zu mir, ich bin wool traurig darüber, ich sage davon noch niemant nichts. - Nun haben wir niemandt als Gott allein, den bet ich das er uns in allem rahten undt helfen wölle. ... Itz kompt dieses darzu ...* wohl die Schulden. (E II 394, 481)

Die unsichere materielle Lage zwischen gelegentlichem Wohlstand und Sparzwang spiegelt sich auch in der Wohnungsfrage. Man ist inzwischen wieder in Zürich. Einmal erkundigt sich Gertrud, ob sie nicht *balt in das hauss ziegen könne, wenn ein gewisser Herr Kaplirs* (Kapliř, böhmisch) *erfahren wirdt das mein schwester hir sei so wirt er sich nicht säumen her zu kommen undt hochzeit zu halten.* Dann braucht Gertrud *holtz, wein undt andere darzu gehörige zurüstung; ... also geschieht uns allen eine grosse freundschafft ... wan wir balt darin ziegen dörften, kan es aber so balt nicht sein, so müssen wir uns ... acomodiren.* Auch der Oberst, unterwegs in Italien, will wissen, ob das mit dem Haus klappt für eine eventuelle standesgemässe Festlichkeit. All das ist Gertrud peinlich: *Es ist mir leidt das ich den Herrn mitt meinen geschäften so vihlfaldig bemühen muss undt kan es doch nicht endern* (E II 394, 893).

Dann wieder fragt sie Breitinger um Rat, weil ihr eine Wohnung *von Hanss Jacop Amman ahn gebotten zu leyhen undt ohn Zinss, ... öbere Stube undt 2 Kammern, ein Keller undt ein Küchelein, auch Haussraht, was ich dessen bedürffe... . Weil nun Mein h.l. Man nichts Mehr schreibt von seinem her kommen ... so darf ich allein nicht ein gross logement undt ligt das Hauss auch nicht unlustig, ist auch nicht gar weitt vor dem Herrn ... so will ich gern da wohnen, undt sovil desto lieber weil seine Kinder da sint, undt es ein stilles Wesen da ist ... Seine Fraw habe oft gewünscht das ich in ihrem Hauss wonete ... Gerohlt Eschern soll sich nicht weiter ermühen ... umb ein logement vor mich.* (E II 394a, 1157). Gertrud ist jetzt allein mit ihrer

Magd Maria in Zürich, will sparen und sich verkleinern. Aber sie trifft keine Entscheidung ohne zu wissen, ob *der Herr disses rechtsam helt.*

Die Schwester ist nach Strassburg mit den Kindern, warum, kann man nur raten. Eine Hochzeit hat nicht stattgefunden. Gertrud meldet dem Antistes, dass ihr *hertz lieber Juncker* (ist das der Neffe Friedrich Christoph?) von der Gesundung ihres Mannes schreibe, dass aber von der herzlieben Schwester zu Strassburg traurige Nachricht komme, *nemlich dass ihre magt, undt ihres sohnes preceptor ahn der hitzig haupt krankheit uf den doht krank ligen undt am selben tage da der brief geschrieben ist meldet sie, dass ich meines bruders selig sönlein auch mitt einem grossen frost gelegt habe, bey dem schluss des briefes meldet sie* (d.h. die Schwester) *er lig in grosser hitze undt schlaffe starck, sie habe im tiriac in geben, könne im aber den schlaff nicht erwehren, es sey nieman gesunts in ihrem hauss, ales sie undt ihr sohn, Gott wölle sie ferner gessunt erhalten. – Es sei ein grosses Sterben in der Stadt an rohtz rur, an der hitzig haupt krankheit undt viel kinder sterben ahn den blahtern, ihr ist sehr bang vor ihren sohn.* (E II 394, 645) Die Kinder, von denen schon in Zürich und Genf die Rede war, sind also zwei Knaben, der Sohn der Schwester, dessen Hauslehrer krank ist, und das Söhnlein des verstorbenen Bruders, das auf den Tod krank ist.

Verstorbene Brüder von Gertrud und Anna gab es zwei, den ältesten, Franz Günther v. H., gewesenen Haushofmeister des Pfalzgrafen und späteren Winterkönigs, dessen Frau mit 5 Kleinkindern und einem Ungeborenen 1619 von Haus und Hof fliehen musste; dieses letzte, geb. 1619, hiess Adam und starb laut Familiengeschichte kurz nach 1630, es ist denkbar, dass es bei seiner Tante Anna Elisabeth und seinem Vetterchen gleichen Alters Zuflucht gefunden hatte. Der andere verstorbene Bruder war Hans Werner, der 1622 gleichzeitig mit seiner Frau von der Pest hinweggerafft worden war, der Vater von Friedrich Christoph, dem späteren schwedischen General, der jahrelang sich bei den Peblis aufhielt. Das Söhnlein wäre dann eines von dessen Brüderlein.

Gertrud macht sich grosse Sorgen und fragt Breitinger, was sie tun solle: *ich bin wol gewillet, mein Maria hin undt zu ihr zu senden, da mitt sie ein getreuw mensch im hauss hette –, denn es kompt niemant her in soliche häuser.* Sie hofft, die Herzogin (von Rohan?) werde die Schwester nicht verlassen, aber man findet wenig Treue mehr. *Ich wil der herzoginn schreiben undt bitten das jfg* (ihre fürstliche Gnaden) *sich meiner*

schwester wölle annehmen uf den unverhofften fahl ihrer verlassenschaft, undt will meiner schwester schreiben was mir Gott in den sinn geben wirt. Sie sieht, dass Gott sie recht üben will im Kreuztragen; doch sei es ihr jetzt leichter, wo sie dem Herrn Pfarrherr Breitinger ihr Leid geklagt habe. (E II 394, 645/6)

Der unverhoffte Fall der Verluste der Schwester muss eingetreten sein, sie befindet sich in den folgenden Jahren wieder in Zürich bei Gertrud – allein; und Gertrud ist froh, dass sie doch nicht das kleinere logement bezogen hat, weil auch *mein h.l. Man sich wid. uf den winter zu uns her machen will.* Sie hat eingesehen, das der Mietzins doch nicht unbillig ist, hat *oben noch eine cammer* bekommen: *Gott wirt mir helfen das ich alles bezahlen werde.* (E II 394, 646)

Eine Zürcher Freundin

Gertrud hat sich dem Lebensstil in Zürich angepasst. Sie war nicht verwöhnt, auf dem Gut Öge erlebte sie eine bescheidene Kindheit. Die schönen Zeiten am Hof zu Heidelberg dauerten nicht lange, es kam das Flüchtlingsdasein. In ihren Briefen vergisst sie nie, Breitingers *Haussfrau* Grüsse zu bestellen, Regula, geborene Thomann, und als diese 1634 stirbt, heisst es im Kondolenzbrief: *Es kompt ja meiner schwester undt mir auch schwer vor, dass wir die fraw selig, die unssere so gar liebe freundin wahr, ihn dieser welt nicht mehr sehen sollen, Gott gebe ihr eine fröhliche ufferstehung.* (E II 394, 199). Briefe an die gar liebe Freundin gibt es keine, aber ein Blick in die Biographie von Regula Breitinger verrät viel vom Geist, in dem diese wirkte und der auch auf Gertrud ausstrahlte (Misc. Tig. I, VI. S. 1–33). Regula Thomann, geboren 1573, 3 Jahre vor Gertrud v. P., war die Tochter eines Ratsmitglieds, also wohlsituiert, lernte von ihrer Mutter lesen und schreiben und alles, was eine *wolerzogne Tochter* können muss. Sie war ein *angnem adelichs wybsbild*, dazu fromm und gefiel Breitinger, der 2 Jahre jünger war, sofort. Es wurde eine gute Ehe, aber kinderlos, ein Schicksal, das sie mit Gertrud v. Peblis teilte. Wie Gertrud identifizierte sich Regula vollkommen mit dem Beruf ihres Mannes; während sie früher grosse *lust auf usserlässne und nutzliche bücheren* gehabt hatte, las sie nur noch die von ihrem Mann geschriebenen, seine Predigten, die Bibel und ein *Bättbuch.* Sie entlastete ihren Mann von

allen finanziellen und ökonomischen Dingen, war überhaupt nicht neugierig und von grosser Diskretion, was seine Arbeit und Seelsorgefälle betraf. Und wie wichtig war auch für Gertrud das Schweigen! Regula liebte kein Disputieren, redete nicht viel, verbarg lieber ihr Wissen, förderte ihre *dienstmägd ... dass dieselben auch köndtind uffs wenigist läsen*, und war sehr beliebt. Es ist anzunehmen, dass auch Gertrud und Anna Elisabeth sich daran ein Beispiel nahmen für ihre Maria und wen es noch gab. Während Regula als jung *kleider und kleinot nach ihrem Stand* trug, legte sie als Pfarrfrau von selbst *vorige kleider und kleinot, mässer, gürtlen, Corallen, guldine ring und alles ab, trug nur noch schwartzes ... auch an Hochzeiten, Tauffen, Mahlzyten.* Dabei war sie *läblich, freudig, ansehndigen wäsens.* Ihr Mann rühmte sie: *Also gar hat sich diss lieb ehrenwyb in den Dienst Gotes ergäben.* (Misc. Tig. I, VI, S. 1–33)

Wodurch sie aber Gertruds Herz am meisten gewonnen haben wird, war ihre Wohltätigkeit an Flüchtlingen und Kriegsopfern. Worum Gertrud in ihren Briefen so inständig flehte, nämlich Barmherzigkeit für diese, was Breitinger an der Stadt Zürich rühmte in seinen Predigten, sie sei ein Fluchthaus für die Armen, das praktizierte Regula täglich. Sie half den *armen, dürfftigen, vertribnen,* hat *waarlich den Heiligen d'füss gewäschen, verwyssten kinder von den gassen uffgnommen in die warm stuben und gspysst* (gespeist) – *das bezügend die langen nideren tisch, so sy sonderbar hierzu hat machen lassen.... Sie hat wuchen, monat und gantze jahr in der husshaltung behalten und an ihrem Tisch zu mittag oder im nachtässen an ihre syten gesetzt vertribne persohnen, ohnangesähen wie unsuber, prästhafft* (mit Gebresten behaftet) *und schüchlich* (scheusslich) *sy syn können.* Ihre Mägde mussten nachts Essen vor die Türen der Armen stellen, und sie führte Buch über alles, aber ihr Mann hat nach ihrem Tod diese Verzeichnisse vernichtet. – Regula hat Böhmische, *Pündtnerische* und *Tütsche* Kriegsflüchtlinge aufgenommen, *ohn Ansehen der unglychheit der religion Lutheraner, Bäpstische und andere Secten.* (S. 21 f.) Dass diese wahrhaft biblische Barmherzigkeit nur im Stand der Neutralität möglich war und dem Drängen nach Parteinahme für die Schweden widersprach, scheint weder dem Antistes noch dem Ehepaar Peblis aufgegangen zu sein.

Eine andere Gemeinsamkeit hatten Regula und Gertrud: ihre Kenntnis und Begabung in medizinischen Dingen. Regula hat die bettlägerige Schwiegermutter gepflegt bis zum Tod, dann ihre eigene Mutter,

Antistes Johann Jakob Breitinger und dessen Ehefrau Regula, geb. Thomann, mit dem greisen Vater Thomann in der Wohnung des Ehepaars. (Kupfer, Neujahrsblatt Hülfsgesellschaft Zürich 1862, H. Meyer sct.) Das Ehepaar Pöblitz-von Hammerstein stand in engem Kontakt zu Johann Jakob Breitinger und Gattin Regula, die während des 30jährigen Krieges zahllosen Flüchtlingen beistanden.

den senilen Vater 14 Jahre lang und ihren Mann während seiner häufigen Krankheiten Tag und Nacht nach Anweisung der Ärzte. Die Hilfe für die Flüchtlinge war zu einem guten Teil auch medizinisch: für *krancke gab es latwergen, wasseren, confecten. Wie mengs kranks mensch kont syn haubt ruwen lassen uff ihren küssinen, und wie vil kindbetteren kontend warm ligen under ihren dekinen?* ... Sie hat die Flüchtlinge *gerathsamet mit wasser und schweissbäderen und sie von Doctoren und Schärern curiren lassen, bis sie fortreyssen können* (S. 20 und 22).

Gertrud hat in Zürich ein Jahr lang ihren Neffen Friedrich Christoph v. H. gepflegt. In ihren Briefen ist oft von Medikamenten die Rede, auch sie weiss Mittel für den Antistes, dem die Ärzte eine *schwache complexion* bescheinigten, und sogar für die Pferde. Genf, 14. April 1628: *Hier bey hatt der Herr den fal dranck beschriben zu Empfang* (E II 392, 421), eine Rosskur für Breitingers Pferd. – *Doctor tommann,* Regula Breitingers Bruder, 1631 in London, sendet durch Gertruds Vermittlung *etliche artzneye vor euch uff geschrieben, zurecht zu tuhn* (E II 394, 361). Ihre Weisheit hat sie aus *meiner Mutter seliger Arzeneybuch,* aber sie hat auch ein eigenes, wie sie 1652 an ihren Bruder Hans Adam schreibt. Das hat sie wahrscheinlich in Zürich zusammengetragen! (Regesten S. 669).

An Regulas wochenlangem Leidenslager (von der letzten Badekur musste sie in einer Sänfte nach Zürich gebracht werden, weil sie das Reiten nicht mehr ertrug) besuchten *ehrenlüth sie ohn unterlassen in grosser vile, halfen ihro tag und nacht uffwarten und haltend es für eine besondere ehr und gnad dissere matronen in solchem zustand zudienen. Ettliche gottselige matronen vom adel begegneten mit gar dienstlichen salben der gefahr, dass sich etwann öffnen möchte der ruggen, sonderlich frauw Elssbeth Escherin, gebohrene von Cham.* (Misc. Tig.I, VI, S. 25). Sicher hat Gertrud zu diesem Kreis gehört, wenn sie auch nicht erwähnt wird. Dagegen steht sie im Oktober 1634 auf der Liste der Teilnehmer am *lychbegängniss, das volckreich wie in der statt Zürich nie gesähen worden: beide Burgermeister, die ganze Regierung und Burgerschaft, alle frömden so sich diser zyt zu Zürich enthieltend, Englische und Schwedische Residenten, ein Freyherr von Tieffenbach, die Herrn Gelehrten von statt und land. von wybspersohnen war die anzahl umb vil grösser, und der frömden hochansehnliche matronen vilmehr: worunder ein Freyfrauw von Tieffenbach, ein Freyfrauw von Bitzikoffen, ein Relingerin von Augspurg, Frauw Oberstin von Peblitz und ihre Schwöster, Frauw Anna Elisabeth von Wykersheim,*

geborne von Hammerstein. Uff kein andere Form hätte die erh und bezügung sonderbarer affection ansähenlicher und denkwirdiger angestelt werden mögen. (Misc. Tig. I, VI, S. 29)

Frau Regula Thomann-Breitinger hat ein Testament hinterlassen, was damals nicht üblich war und von dem auch ihr Mann nichts wusste. Ihr *hab und gut* vermacht sie ihrem Herren und Ehgemahl, eine *ahnsehnliche Summe Geldes den frommen und flyssigen armen schulerknaben und studenten,* ihre Werktag-Kleider *samt 12 hämderen under wirdige armen und dürfftigen usstheilen. – Wyters begähre ich auch dass man das beltzekleid ohn blegi mit schwartzem überzug so mir von J. Obrist Peblitzen Frauwen verehrt worden, myner lieben Bas Anna Tommannin, Heinrich Otten pfarrers hussfrauwen zustelle, ... wyl sy dasselbig gar wol umb mich verdienet hat.* (Misc. Tig. I, VI, S. 31) Gertrud hat also ihrer Freundin, die als Pfarrfrau nur noch in Schwarz ging und ohne Schmuck, ihr pelzbesetztes Kleid geschenkt gehabt; es scheint auch schwarz gewesen zu sein. Pelz war in Zürich verbotener Luxus, und Regula hat ihn sicher nie getragen. Aber sie *hat doch dissere sachen behalten allein zur gedächtnus und zum zeichen, dass sy söliche ding etwan einist auch ghebt* (Misc. Tig. I, VI, S. 10)

Im Gefolge der strengen Zwinglianischen Reformation wurden die sogenannten Kleidermandate erlassen mit genauen Vorschriften. Auch Gertrud durfte sie nicht ignorieren: Im April 1642 wurde wohl wieder einmal von den Kanzeln so ein Text verlesen, und sie erkundigt sich *wy wegen meiner gnedigen herren hir abgelesenen Mandahts ich undt die meinigen so bey mir sint uns verhalten sollen ... ob und was ich in der kleidung endern soll, ... dan ich will gern in solchem allem gehorsam erzeygen undt niemandt ergernus geben.* Ein amtlicher Vermerk unter dem Brief entscheidet die Sache: *nun man sich dem Mandat gleichförmig verhalte, werde es ohne allen zweyfel der ober- und erbarkeit gereichen zu grossem wolgefallen.* (E II 404, 613) Jaja, als Arme und Fremde muss man zu allerhand Zugeständnissen bereit sein, um das *wolgefallen* des Gastlandes zu erringen. Aber bei der Knappheit der Mittel bot sich Einfachheit von selbst an!

Der qualvolle geduldig ertragene Tod seiner Frau im Herbst 1634 hat Breitinger so hergenommen, dass er im folgenden Sommer schwer krank wird. *Am 21. Augustmonat kame Fr. Peblisin und der Tallweiler Schärer* (Chirurg) *ihne zu curiren.* (Misc. Tig. I, V. S. 79). Sie vollbrachten keine Wunderkur, Breitinger war den ganzen Herbst noch

dem Tode nah; immerhin er genas und lebte noch 10 Jahre. Gertrud scheint den Ruf einer Heilerin gehabt zu haben in Zürich oder wenigstens in Breitingers Haus. Oder kam sie als Seelsorgerin zum Witwer?

Wie man sich durchschlägt

Nach Gustav Adolfs Tod 1632 war der Krieg unvermindert weitergegangen, wir trafen auf Peblis, als die Verletzung der eidgenössischen Neutralität bei Stein am Rhein 1633 vorbereitet wurde. Im gleichen Jahr bevollmächtigte der englische König den Obersten v. Peblis und den zu ihm nach Heidelberg gesandten Obersten Douglas zu Verhandlungen mit dem schwedischen Kanzler und dem Administrator der Pfalz über die Restitution der Kurpfalz an den Neffen des Königs; der Winterkönig Friedrich, Schwiegersohn des vorigen englischen Monarchen, war 1632 in Holland gestorben (P. Schw. S. 238 Anm. 2).

Und in Zürich war immer die Entscheidung für den Festungsbau noch nicht gefallen, der dem Obersten sicher auch einiges einbringen sollte. Doch endlich musste *das so offtmal recommendirte und beliebte Schanzen-Werck einmal zu seiner rechten Reiffung kommen,* und *mit Gottes Hilff* wurde am *Oster-Montag 1642 auf allen Cantzlen insonderheit von Hrhn Breitinger gantz trefflich von diesem Vorhaben geprediget ... und Ende des Monats der Anfang gemachet mit einer Ceremoni Morgens um 7 Uhr ... vor dem Niderdörffler Thor .... in Juncker Amtmann Edlibachs Gut in der Höhe* am westlichen Stadtrand rechts der Limmat, wo im Beisein des Kleinen und Grossen Rates die bestellten Arbeiter vermahnt wurden, *dem Morgen- und Abend-Gebätt fleissig abzuwarten, und die Herrn Vorgesetzten die beyligenden Hauen und Schauflen selbs in die Händ nahmen.* (Misc. Tig. I, V, S. 85–6). Peblis verpasste den wichtigen Akt – er schrieb Briefe aus Wien.

Hingegen hatte er an der Beerdigung des Herzogs von Rohan teilgenommen, der als Friedensvermittler in Bünden von Zürich geehrt worden war. Der Feier 1638 im Kloster von Königsfelden bei Brugg hatten Graf Maximilian v. Pappenheim – dessen Schwester Polyxena mit Gertrud befreundet war – englische und venetianische Residenten in der *Eidgnossschaft*, Berner und Zürcher Adel beigewohnt,

und Peblitz hatte einen Zipfel des Leichentuchs halten dürfen (Misc. Tig. I,V, S. 89). Breitinger starb (*denatus!*) am 1. April 1645, über seine Obsequien habe ich keinen Bericht.

Die Witwe

Gertrud, und wohl auch ihre Schwester, blieb in Zürich, sicher in eher bedrängten Verhältnissen. Sie versucht, an ihr Geld zu kommen: 1650 bittet sie den Rat von Zürich, ihr zur Erlangung der rückständigen Pensionszahlungen aus England behilflich zu sein; da war sie eben Witwe geworden. Vor allem geht es ihr *um meines lieben Herren seligen Diener Andreass Metzen,* den sie nicht entlöhnen kann und der ihm seit Anno 1622 so redlich undt treulich gedient hat. Der Rat möge ihm *Ein dausent dahler dar von* geben (C I 3575). – Im Dezember 1651 fragt sie ihren Bruder Hans Adam deswegen um Rat. In den Regesten zur Geschichte der Hammerstein sind drei Schreiben abgedruckt (S. 667ff): sie erwähnt den *brief mitt des letzt verstorbenen königs in Engellandt grosen sigell undt eigener handt underschriben anno 29, darinnen steht järlich fünf hundert puntt sterling järliche besoldung, darahn hatt mein liebster seliger empfangen anderhalb jahr, duht 750, also restirt noch neun dausent undt zwie hundert undt funfzig pfunt sterling im rest. Lieber bruder, schreibt mir balt wider, was ich in diser sache duhn soll, ob ... ich sol jemant dahin schicken oder nicht. Meins liebsten diener* (ist) *noch bey mir, der damahls bey ihme gewesen ist , da er das gemelte gelt empfangen hatt, wilcher auch die Englische sprache kann, der andere ist* (todt?). Also haben die Peblis ihre letzten 20 Jahre mehr oder weniger von der Hand in den Mund gelebt, wenn der Oberst grade keinen Auftrag erhielt, und die Witwe dann von der Barmherzigkeit der Zürcher: *Die herren hir haben mir hir ettwas underhaltung geschafft.* (Dez. 1651) Das reicht wohl nicht, und ist es von Dauer? Sie muss fort, nach Hause.

Mich belangent, so bin ich nun eine zeyt her zimlich baufellig; die 75 jahr sint schuldig darahne undt der winter ist vorhanden, dass ich darfor nicht werde reysen können ... es sieht hir aus, alss ob es noch nicht gar sicher hir sein oder bleyben wirdt, dan die Lottringer undt alle Papisten, sagt man, seyen sehr dull hir oben im lande, dass man sorget es werde ein krieg geben, deswegen werde ich mich, so balt ich kan, zu Euch uf den weg begeben. Es ist mir

leydt, dass ich so lange wartet habe. – Trotz ihres Alters kann sie ihrem Bruder melden: *Ich lese undt schreibe auch noch ohne brill, wir sint von einem alten geschlecht, unser grossvatter, der Wrede zum Schellenstein, ist zwie undt nunzich jahr alt gewesen wy er gestorben ist, unser base von Keppel 82 jahr* (Vorahnin von Camilla Parker, die mit Prince Charles liiert!) *undt unser Mutter seliger funf undt siebentzich jahr. Ich dancke Gott, das unser gesichtt so lange weret* (2. Jan. 52, S. 670).

Sie schickt dem Bruder Hans Adam *meine brautkiste, daruf meine zwe wapen abemahlet sint undt meine liebe Eltern sie mir darahn haben mahlen lassen;* darin sind etliche Bücher für die Neffen, *zwie kleyder, die vor Euch altten Mahn noch wohl zu dragen wehren, ich habe sie gestickt, dragt sie mir zu gedechtnus,* aber vor allem *gültbriefe* für 2 Schwestern ihres verstorbenen Mannes, die diese nicht annehmen wollten, *sie sind hochmödig wegen Anhaltischen heirahts,* aber Hans Adam möge sie ihnen noch einmal anbieten, bis sie sich besinnen. Die Fussnote in den Urkunden und Regesten der Hammerstein (S.668) hebt vor allem die ärgerliche Bemerkung Gertruds hervor: *laset sie fahren mit ihren Ahnhalterrn* und ihrem Hochmut, und interessiert sich für ihre Behauptung, *denen von Hammerstein sint die hertzogen von Gülich undt die Grafen von Hennenberg auch nahe verwant gewesen,* man sei also genau so vornehm! Über die Art dieser Verwandtschaft wird nur eine Vermutung aufgestellt in den Regesten.

In zwei weiteren Briefen ängstigt sich Gertrud, ob die Kiste, die sie durch den Herrn Mallypart über Bremen geschickt hat, und die bis Franckfurt bezahlt ist, auch ankommt, und vor allem, dass darin der Sack mit den Briefen für die Schwestern, den sie vergessen hat zu versiegeln, von niemandem geöffnet wird, *habett sorg zu den briefen undt dass sie niemandt lese, noch dass etwas darvon komme.* Er möge den Sack *verpitschiren* lassen. Binnen Monatsfrist war aber die Geldübergabe geschehen, wie die Quittungen unterzeichnet von Elisabeth Katharina von Krosigk geb. von Peblis und Juliana Ursula von Werder geb. von Peblis samt ihren Männern über 2000 und 2500 Gulden vom 29. März 1652 beweisen. Es ist eigentlich bewundernswert, wie gewissenhaft Gertrud diese grossen Summen aufhebt und trotz Widerstands an die Erbinnen bringt, obwohl sie selber knapp dran ist.

Und Gertrud ist noch einmal in ihre Heimat gekommen, wenigstens nach Heidelberg, von wo der letzte Brief stammt. Davor hat sie im Juli 1652 ihren englischen Wertbrief bei der Stadt Zürich

deponiert und eine Quittung erhalten vom *Stadtschreyber Hanss Casper Hirzel* über eine *verschreybung uff Pergament von an. 1629 mit des königs in Engeland grossen ynsigel bekreftiget etlich tusend pfund sterlyn nach vermögend.* (CI 3576)

Ihr letztes Lebenszeichen ist ein zitterig geschriebenes Briefchen an den *Edelen ehrwertt fest hochgeehrten weisen BurgerMaister der stadt Zürich* vom *22. nofimber 1652 aus Heydelberg,* er möchte dem Überbringer Andreas Metz den englischen Brief übergeben, denn sie habe jetzt Freunde, die hofften, das Geld aus England doch noch zu bekommen. Einen Teil wolle sie aus Dankbarkeit den Herren in Zürich zukommen lassen, und sie unterschreibt *der Herren gude freundin weil ich lebe.* (CI 3577)

Das Originaldokument liegt noch heute im Staatsarchiv von Zürich (Stadt und Landschaft Nr. 3571 und 3576; Ratsmanual 1629 – P. Schw. S. 233 Anm. 2), wurde also nicht dem getreuen Diener Andreas Metz ausgehändigt, seine Herrin blieb ihm den Lohn schuldig, sah selber nichts vom Geld und Zürich nichts vom versprochenen Anteil. Das englische Pergament ist eine Art Vorläufer der nachrichtenlosen Konten, die in irgendwelchen Ablagen auf ewige Zeiten eingetrocknet sind, während die Berechtigten darbend starben. Die Fürsorge Gertruds für einen alten Diener bis zuletzt zeigt, dass sie ein guter Mensch war.

Ihren Bruder Hans Adam hat sie nicht mehr gesehen. Ihre Kräfte reichten nicht zu einer Reise bis in die Bremer Gegend. Und er diktierte, nach *sechs Wochen Sichenbett* Anfang Februar 1653 in grosser Schwäche ein Abschiedsschreiben an seinen Fürsten und starb drei Tage darnach (Fam. Gesch. S. 671–2). Die Schwägerin Leweke, die noch 20 Jahre länger lebte, war ihr unbekannt, ebenso die zahlreichen Neffen und Nichten. Von den Schwestern ihres Mannes war keine Dankbarkeit zu erwarten. Hat sie sich in Heidelberg und Deutschland zu Hause fühlen können? Ihr Todesdatum ist nicht bekannt.

Coda

Wir haben hier das Schicksal einer Flüchtlingsfrau unserer Familie – es gab noch manche davon bis in unsere Zeit, und etliche hat es

schwerer getroffen. Was Gertrud von Peblis heraushebt, ist die Kraft, mit welcher sie namentlich in den ersten Jahren an ihrem Zufluchtsort Zürich für die Not ihrer Mitkriegsopfer wie eine Prophetin um Hilfe aufgerufen hat; es war ihre Stimme, welche Zürich über den Grossmünsterprediger Breitinger hörte, jetzt sei die Zeit, Barmherzigkeit zu üben, Asyl zu gewähren, in Aufforderung zu Taten, die sich die Stadt dann zum Ruhm anrechnete.

Auf der andern Seite sehen wir auch, äusserst aktuell, wie durch Kriegserlebnisse traumatisierte Flüchtlinge ihr Äusserstes tun, um ihr Zufluchtsland auf ihrer Seite in den Krieg zu ziehen, um der einzig gerechten und von Gott legitimierten Sache zum Sieg zu verhelfen. Da wird dann ein frommer Glaube zum zerstörerischen Fanatismus. Wieviel von dieser Überzeugungsarbeit Gertrud ihrem Mann und seinem Beruf zuliebe leistete und wieviel aus eigenem Antrieb, lässt sich nicht feststellen. Zürich ist dem Lockruf Gott sei Dank nicht gefolgt trotz der aktiven Kriegspartei Breitingers. Es wäre das Ende der Eidgenossenschaft gewesen.

Ein undatierter Brief des Obersten an Breitinger bringt uns auf einen Aspekt, der nicht übersehen werden darf: es sind die brotlos gewordenen Militärs und Militärsachverständigen wie der Oberst Peblis. Sie müssen leben mit den Ihren, suchen sich Herren, die sie ernähren, suchen sich eine mehr oder weniger gerechte Sache, der sie sich weihen; wenn die schief geht, müssen sie notfalls das Lager wechseln. Peblis nicht, aber er hatte offensichtlich seine Not, zu seinem Sold zu kommen. In dem erwähnten Brief empfiehlt er dem Antistes einen evangelischen Offizier Thraundorf (Drandorff, sächsisch) der wegen seines Glaubens zwei Mal fliehen musste, jahrelang an verschiedenen Kriegsschauplätzen mitkämpfte, bis ihn *seiner leibs ahnvermöglichkeit die gehindre das ehr der Armée nicht mehr folgen könne. ihn gedrungen hätte abzudancken.* ... Nun seine H o f f n u n g *nirgendswo underzukommen, das ehr doch auch ohne den krieg leben könne.* In *duitschlandt* ist *alles zugrundt gangen* und nichts zu hoffen, in Basel konnte er nur ein Jahr bleiben, für Zürich muss man ihm abwinken. Breitinger möchte bitte einen Empfehlungsbrief nach Bern schreiben. (E II 394, 915).

Wenn Frieden endlich werden soll, wohin mit all denen, die ohne den Krieg nicht leben können? Das Problem ist weltweit auch heute. Peblis selber starb bald (kurz vor 1650) und brauchte nichts mehr,

seine Witwe hielt sich irgendwie über Wasser, für die Hammerstein Neffen sorgte der schwedische General, und sie werden sich wie er ihr Teil am *milden Segen des Krieges* zu verschaffen gewusst haben.

Die Stadt Zürich vollendete ihren Festungsgürtel erst 1678, 30 Jahre nach dem Ende des ebenso langen Krieges. Die Fortifikationen wurden nie gebraucht, waren von dem Moment an obsolet, als Mörser ihre Geschosse in steilem Winkel brandstiftend hinter die Mauern placieren konnten. Nach 1831, nachdem die Zürcher Landschaft ihre Freiheit erlangt hatte, wurde dieses Machtzeichen der Stadt schrittweise niedergelegt.

Quellen

- Briefe von Gertraud von Peblis geb. von Hammerstein
  Staatsarchiv des Kantons Zürich E II 392, 423, 421, 419,
  E II 394 (195, 197, 199, 361, 481, 645, 893, 899, 915)
  E II 394 a, 1157/8, E II 400, 322, E II 404a (613)
  C I 3575, 3576, 3577
- 3 Briefe in Urkunden und Regesten zur Geschichte der Burggrafen und Freiherren von Hammerstein, Hannover 1891, S. 667–670
- Ein Patent des Königs Karl I. von England, v. 12. Aug. 1629 im Staatsarchiv des Kantons Zürich (Stadt und Landschaft 3571 und 3576, Ratsmanual 1629)
- Geschichte der Freiherrlich von Hammersteinschen Familie, Hannover, 1856 (Zitat im Text: Fam. Gesch.)
- Urkunden und Regesten zur Geschichte der Burggrafen und Frh. v. Ham. s.o. (Zitat im Text: Regesten)
- Lebens-Beschreibung Herrn Joh. Jacob Breitingers Antistitis der Kirchen Zürich (nach Ott) in Miscellanea Tigurina, I. Theill, V. Aussgabe, Zürich MDCCXXII S. 1–119 (Zitat im Text: Misc. Tig)
- Lebens-Beschreibung der Seligen Frauen Regula Thomannin Herrn Antistitis Breitingers Eheliebsten, in Miscellanea Tigurina I. Theill, VI. Aussgabe, S. 1–33 (Zitat im Text: s.o.)
- Herrn Antistitis Johann Jacob Breitingers Synodal-Sermones I–XLIII, in Miscellanea Tigurina I.–III. Theill. (Zitat im Text: s.o.)
- Dr. Paul Schweizer, Geschichte der Schweizerischen Neutralität, 1893 (Zitat im Text: P. Schw.)
- Propyläen-Weltgeschichte Bd 7, Golo Mann, Das Zeitalter des 30jährigen Krieges, Berlin 1964 (Zitat im Text: Golo Mann)

Alle wörtlichen Zitate sind in Kursivschrift gedruckt.

Herzlichen Dank an:

- Frau Dr. B. Stadler, Archiv des Kantons Zürich, die im 17. Jahrhundert so zu Hause ist auf allen Gebieten, als ob sie auch damals schon gelebt hätte, und ohne deren Hilfe ich mich niemals zurechtgefunden haben würde;
- Dr. Alfred Cattani, Zürich, der mich auf Gertrud von Peblis aufmerksam gemacht hat;
- Alexander Freiherrn v. Hammerstein-Loxton, Schloss Aufhausen, Erding, für einige Hinweise, die Güter, Titel und den Stammbaum der Hammerstein im 17. Jahrhundert betreffend.